

# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

**Preiszeit**  
Rittwoch und Sonnabend.

**Abonnementspreis**  
vierteljährlich 1,05 Mk., pränumerando durch  
die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

**Verantwortungsstelle**  
für die 10jährige Kopier-Gebühr oder dessen  
Stamm 10 Mk., Reklamen pro Zeile 15 Pfg.  
Inserate  
werden bis Dienstag und Freitag, 10 Uhr  
angenommen.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

### Amliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. N.

Ar. 22.

Nebra, Sonnabend, 16. März 1901.

14. Jahrgang.

#### Der Entwurf eines Zuckergesetzes

ist dem Bundesrat dieser Tage zugegangen. Der Entwurf hat folgenden Wortlaut:

§ 1. Zuckstoff im Sinne dieses Gesetzes sind alle auf künstlichem Wege gewonnenen Stoffe, die als Süßmittel dienen können und eine höhere Sührkraft als raffinierter Rohzucker oder Rübenzucker, oder nicht entsprechenden MäBzahl besitzen.

§ 2. Zuckstoff darf, soweit nicht in den Paragraphen 3 und 4 Ausnahmen angeordnet sind, Nahrungs- und Genußmitteln bei der gewerbemäßigen Herstellung nicht zugelegt werden. Nahrungs- und Genußmittel, welchen dieser Vorschriften zuzufügen Zuckstoff zugelegt ist, dürfen weder für sich noch in Zubereitungen (Zäpfchen, Kugeln und dergl.), welche nicht unmittelbar zum Genuß bestimmt sind, sondern nur als Mittel zur Erzeugung von Nahrungs- und Genußmitteln, gelten nicht als Nahrungs- oder Genußmittel im Sinne des Absatz 1. Der Bundesrat ist ermächtigt, bestimmte Stoffe von der Vermischung mit Zuckstoff auszuscheiden.

§ 3. Nach näherer Bestimmung des Bundesrats ist die gewerbemäßige Herstellung von süßstoffhaltigen Nahrungs- und Genußmitteln gestattet a) in Fabriken, Bureaus, Kegel- und ähnlichen Anstalten, b) in Katakomben, deren Besuch der Genuß mit Zucker versüßter Nahrungsmittel ärztlichserweise untersagt zu werden pflegt.

§ 4. Nach näherer Bestimmung des Bundesrats ist die Verwendung von Zuckstoff, entweder bei der gewerbemäßigen Herstellung a) von Nahrungs- und Genußmitteln, für welche die Zulassung von Zuckstoff aus einem die Verwendung von Zucker ausschließenden Grunde erforderlich ist, b) von Backwaren, die nach ihrer Beschaffenheit und Bezeichnung für solche Personen bestimmt sind, welchen der Genuß von Zucker untersagt ist.

§ 5. Die gewerbemäßige Abgabe von Zuckstoff und süßstoffhaltigen Zubereitungen ist nur Inhabern von Zuckstoff-Fabriken und solchen Personen gestattet, welche die Erlaubnis der Steuerbehörde hierzu erhalten haben. Auf die Abgabe in den Apotheken gegen schriftliche Anfertigung findet diese Vorschrift keine Anwendung.

§ 6. Der den Vorschriften des § 2 Abs. 1 oder des § 5 vorstehend zuvörderst, nicht mit Gehaltszahl bis zu sechs Monaten oder mit Gehaltszahl bis zu 1500 Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft. Ist die Handlung ohne Fahrlässigkeit begangen worden, so tritt Gehaltszahl bis zu 1500 Mark oder Haft ein.

§ 7. In den Fällen des § 6 f. werden der Strafe auf Einziehung der verdorbenartig hergestellten, abgegebenen, verkauften oder selbstgehaltenen Gegenstände zu erkennen. Ist die Verfolgung oder Verurteilung einer bestimmten Person nicht ausführbar, so kann auf die Einziehung selbständig erkannt werden. Die Vorschriften in den §§ 16 und 17 des Gesetzes über den Verkehr mit Nahrungsmitteln vom 14. Mai 1879 finden Anwendung.

§ 8. Der zum Verbrauch im Innlande bestimmte Zuckstoff unterliegt einer in der Reichssteuer abschließend festgesetzten (Zuckstoffsteuer), die 80 Mk. für ein Kilogramm reinen Zuckstoff beträgt. Zuckstoff, der nachweislich der Vergeltung unterliegt, hat, nicht von der Abgabe befreit.

Die folgenden Paragraphen betreffen die Kontrolle der Fabrikräume, die Befreiung der Verbraucher (vielerlei Betrag der vorkonsumierten Abgabe, mindestens aber 300 Mark). Neben der Strafe ist die Steuer zu entrichten. Kann der Betrag der vorkonsumierten Zuckstoffsteuer nicht festgestellt werden, so tritt eine Gebaltszahl von 300 bis zu 10000 Mark ein und die Haftandrohung. Das Gesetz soll am 1. April 1902 in Kraft treten. Mit welchem Zeitpunkt tritt das Gesetz über den Verkehr mit süßstoffhaltigen Stoffen vom 6. Juni 1898 außer Kraft.

Dem Gesetzentwurf ist eine ausführliche Begründung beigegeben nebst drei Anlagen: Dankschreiben über Befreiung und Herstellungsart der Stof-

stoffe, Uebersicht über Herstellung, Ein- und Ausfuhr und Verfahren von Zuckstoff und eine Uebersicht über die Regelung des Verkehrs mit Zuckstoff in den außereuropäischen Ländern. An der Ergänzung wird die Einbringung der Vorlage als entgegengesetztes der Resolution bezeichnet, bei der Beratung des Reichstages am 7. Juni v. vom Reichstag angenommen wurde.

Der Zeitraum zwischen der Verabschiedung und der Unterzeichnung des Gesetzes bezieht sich auf den Entwurf hinsichtlich weit, etwa auf Zucksteuerverfahren. Es soll dadurch einerseits der Steuerbehörde die sachgemäße Vorbereitung der Ausführung des Gesetzes, die zum Teil bauliche Veränderungen der Fabriken bedingt, ermöglicht, andererseits den Händlern, welche vor dem Bekanntwerden des Gesetzes in gutem Glauben Zuckstoff erworben haben, Gelegenheit zur Veräußerung der Ware in regelmäßigem Geschäftsbetrieb gegeben, endlich denjenigen Zuckstoffbetreibern, welche etwa in Folge des Gesetzes die Zuckstoffherzeugung ganz oder teilweise einzustellen und sich demgemäß auf andere Produktionszweige einrichten wollten — ein Fall, der inwieweit nicht ausgeschlossen erscheint — eine auskömmliche Frist hierfür gewährt werden.

#### Deutscher Reichstag.

Am 13. d. erhob sich Graf v. Kellermann die Sitzung mit folgenden Worten: Meine Herren! Ich bin heute ein deutscher Reichstagsmitglied. Heute habe ich die Ehre, Mitglied zu sein. Ich habe die Ehre, Mitglied zu sein. Ich habe die Ehre, Mitglied zu sein.

Die Beratung des Reichstages ist in der heutigen Sitzung durch den Reichspräsidenten einberufen worden. Der Reichspräsident hat den Reichstag zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen. Die Beratung des Reichstages ist in der heutigen Sitzung durch den Reichspräsidenten einberufen worden. Der Reichspräsident hat den Reichstag zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen.

Viele Kundgebungen wurde von den Mitgliedern der Reichstages gemacht. Nach der letzten Kundgebung des Reichstages wurde von den Mitgliedern der Reichstages gemacht. Nach der letzten Kundgebung des Reichstages wurde von den Mitgliedern der Reichstages gemacht.

Die Budgetkommission beantragt hierzu eine Resolution, in der der Reichstag erklart, dass die Reichstagesmitglieder sich über die Reichstagesmitglieder einberufen worden. Der Reichspräsident hat den Reichstag zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen.

Nach kurzen Worten des Abg. Gieseler beendete sich der Reichstag. Der Reichspräsident hat den Reichstag zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen. Die Beratung des Reichstages ist in der heutigen Sitzung durch den Reichspräsidenten einberufen worden.

Der Reichspräsident hat den Reichstag zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen. Die Beratung des Reichstages ist in der heutigen Sitzung durch den Reichspräsidenten einberufen worden. Der Reichspräsident hat den Reichstag zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

lages bildete eine glänzende Jubiläumfeier der Reichstagesmitglieder. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.

Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen. Die Reichstagesmitglieder haben die Resolution angenommen.











# Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende  
illustrierte  
belletristische  
Unterhaltungs-  
Beilage.

## Genuß der Gegenwart.

Nur in der Gegenwart, die wie ein Strom verfließt,  
besteht der Genuß, der wirklich ist;  
Den zu erschaffen, den zu heften wissen,  
Beißt eine Existenz genießen.  
Doch wer genießt sie so? Wer ist so frei gekümmert?  
Kein Prinz, kein Philosoph, sonst niemand als ein Kind!  
Gemmungen.



## Gedankensünde.

Roman von H. Lang-Anton.

(10. Fortsetzung.)

Er hörte Lola fortgehen, sie hatte vergessen, ihm Lebewohl zu sagen und es war ihm lieb, er wollte sie jetzt nicht sehen, er mußte erst ruhiger werden.

Einige Tage nach jenem schicksalsschweren Tage waren vergangen, als Bläumer, wie gewöhnlich, seinem Schreiber diktirte.

Die Worte kamen langsam und müde über seine Lippen, oft verstummten sie ganz, es schien manchmal, als bereite das Denken ihm Mühe, als wäre er außer stande, seine Ideen auf einen Punkt zu konzentrieren.

„Wer das Glück gebotener Seligkeit von sich weiß, ist ein Thor.“ — bitterte er und versank in Nachdenken. Dieser Satz paßte gar nicht zu den vorhergegangenen und Karl Weiß, so hieß der Sekretär, sah ihn erstaunt an. — Bläumer gewahrte diesen Blick. — „Nein, nein, ich habe mich geirrt, schreiben Sie: Wer das Grab verfallener Seligkeiten mit eigener Hand zuwirft, ist ein Charakter.“

Das paßte eben so wenig und Weiß erlaubte sich, schüchtern zu bemerken: „Aber, Herr Doktor, wir sind noch nicht so weit, jetzt nimmt er von der Mutter Abschied, um sich einzuschließen.“

„So, so,“ murmelte Bläumer, „lassen wir es heute, ich bin so zerstreut, es würde doch nichts Gesehites werden.“

Weiß legte sofort die Blätter zusammen, wischte die Feder aus und stand auf, er frug, ob er einen Spaziergang machen und den Abend über fortbleiben könne. Bläumer nickte und der junge Mann entfernte sich schleunigst. — Es war bald vier Uhr; Lola war ausgegangen, da das Wetter trübe und regnerisch, so war auf Besuch nicht zu rechnen.

Bläumer blieb mit seinen Gedanken allein in trauriger Gesellschaft. — Auch seine Arbeitskraft hatte nachgelassen, das Denken strengte ihn an, die Phantasie verließ ihn, er vermochte oft das Gesehites, wie es vor seinem Geiste stand, nicht so wiederzugeben, als er gerne wollte; die prächtigsten Farben wollte er anwenden und es gelang ihm nur ein halbverwischtes Grau. Er griff nach den Blättern und las. Welchen Unsinns hatte da Weiß geschrieben, oder hatte er das diktirt? — Unmöglich!

Während er so grübelnd darsaß, klingelte es; das Mädchen öffnete, sein Freund Müller war es und freudig streckte er dem Eintretenden die gesunde Hand entgegen: „Willkommen, lieber Junge!“

„Guten Tag, so allein im Halbduster, wo ist deine Frau?“  
„Einkäufe bejorgen.“

„Ja, es rückt die herrliche Weihnachtszeit heran, aber heute, bei diesem Hundewetter, hätte Frau Lola dich nicht allein lassen sollen, solch' trüber Tag bringt düstere Gedanken.“

„Ich versuchte zu arbeiten und kam nicht vom Fleck, und so ließ ich die Sache sein und schickte Weiß fort.“

„Bist du mit dem jungen Manne zufrieden?“

Bläumer seufzte: „Nein, aber ein anderer ist auch nicht besser, er ist Maschine und das erschwert die Arbeit.“

„Sa, lieber Freund, das geht den andern Schriftstellern ebenso.“

„Da hast du wohl recht, aber die anderen haben gesunde Beine, sind nicht an den Krankenstuhl gefesselt, können mehr Eindrücke sammeln, haben klare, durch keine Krankheit getrübbte Augen und —“

Er unterbrach sich — er wollte noch hinzusetzen: „und ein helles Herz!“ Er unterließ es, aber der Freund verstand ihn doch, er drückte ihm die Hand innig und sagte: „Könntest du nicht deiner Frau diktieren und diesen fremden, unfähigen Menschen entlassen?“

Bläumer war tief ergriffen von die'm Vorschlage seines Freundes. Er hatte selbst schon oft daran gedacht, wie schön es wäre, wenn er statt des gleichgültigen Gesichtes seines Schreibers, Lola's feines, durchgeistigtes Antlitz vor sich hätte! Wie überglücklich ihn das machen würde, ihr seine Ideen in die Feder zu diktieren, wie sie gewiß dafür Interesse gewinnen, für seine Gestalten sich begeistern würde und wie sie vereint dann arbeiten würden, er, gehoben, entflammt durch ihre Nähe, ihre Anteilnahme, sie, ihn unterstützend mit ihrem sicheren Blick für alles Schöne, mit ihrer reichen Phantasie!

So dachte er früher, es war sein schönster Traum. Jetzt freilich hatte sich die Sache geändert, jetzt wünschte er es nicht mehr.

„Das würde Lola zu sehr anstrengen,“ meinte er, was Müller nicht gelten lassen wollte. Die Freunde saßen sich gegenüber, die mattbrennende Lampe hatte Bläumer auf den Schrank in eine entfernte Ecke stellen lassen, er wollte nicht, daß Müller ihn beobachtete, denn er wußte nicht, ob er seine Mienen so in der Gewalt haben würde, daß sein scharfblickender Freund nicht bald seinen Seelenzustand herausfinden würde. Müller war heute



Graf Häfeler, der neuernannte General-Oberst.  
(Zeit. f. S. 88.)



besonders dringlich, er war so bemüht, ihn von der Wahrheit seiner Freundschaft zu überzeugen, denn er hatte sofort beim Wichte der Lampe, als sie vorbeigetragen wurde, mit Schrecken gesehen, wie Bläumer sich verändert hatte.

Lola blieb lange aus, Müller hatte schon einige Male nach der Uhr gesehen; seine Mord wartete mit dem Abendbrot auf ihn, aber er konnte sich doch nicht entschließen, seinen Freund allein zu lassen, es wurde sieben Uhr, acht Uhr, Bläumer wurde ungeduldig, so lange war Lola noch nie ausgeblieben! War ihr etwas zugefallen?

Müller frug ihn, ob er die Geschäfte kenne, wo sie ihre Besorgungen zu machen pflegte. Bläumer verneinte, Lola sprach ja nie darüber, sie wußte, daß es ihn nicht interessierte. Als Müller sich bemühte, den immer ängstlicher werdenden Freund zu beruhigen, hörten sie einen Wagen anfahren. „Lola,“ rief Bläumer ganz außer sich, „sie fährt nie, es ist ihr gewiß etwas geschehen.“

Müller war hinausgeeilte und kehrte nach wenigen Augenblicken, gefolgt von Lola, zurück. Lola war durch Müller von Bläumer's Angst unterrichtet und eilte, rascher als es ihre Art war, auf ihn zu. „Verzeihe mir, Friedrich, auf dem Heimwege holte mich der Telegraphenbote ein und händigte mir eine Depesche ein, worin Müllers anzeigen, daß Trudchen Mutter mit dem Zuge 7 1/2 Uhr ankommt und vom Bahnhofe abgeholt werden müsse. Es war die höchste Zeit, ich nahm sofort die nächste Droschke und fuhr nach der Bahn, in der Eile vergaß ich, dich zu benachrichtigen, set nicht böse.“ Sie neigte sich zu ihm und küßte, nein, hauchte ihn auf die Stirn. Es wehte Bläumer so kühl aus diesem Kusse an, daß es ihn schauerte, doch sagte er einfach: „Du bist gesund, Lola, das ist die Hauptfrage — wo ist die Kleine?“

Lola wandte sich nach der Thüre, Trudchen war nicht mit eingetreten, Müller benutzte die kleine Pause, um sich schleunigst zu empfehlen. Frau Mord wartete nicht gerne und Müller wollte diesen trüben traurigen Tag nicht auch noch mit einer Gardinenpredigt schließen lassen. Auch fürchtete er darin seiner Mord Ausdauer. An der Thüre stieß er mit einem kleinen schwarz gekleideten Mädchen zusammen, das mit dem Ausrufe „hopla“ erschrocken zurückwich. Müller amüsierte dieser merkwürdigen Ausruf der Entschuldigung, er neigte sich zur Kleinen und ihr die Hand reichend, sagte er: „Habe ich dir weh gethan?“

Die Kleine sah auf, ein Paar große blaue Augen lachten ihn an, um so komischer wirkte der Ernst, mit dem das Kind antwortete: „Das thut nichts, ich bin nit so gefährlich!“

Müller lachte: „Nun, das freut mich, da werden wir gute Freunde werden.“

Die Kleine verzog ihr Mäulchen, augenscheinlich war ihr Müllers Lachen unangenehm, sie glaubte, daß er über sie spottete, und ohne ihm zu antworten, ging sie ins Zimmer, wo Lola auf sie wartete. Müller sah ihr ganz verbüßt nach. „Na, so eine kleine stolze Krabbe,“ sagte er halb lachend, halb ärgerlich und verließ das Haus. —

Trudchen war eingetreten und an der Thüre schüchtern stehen geblieben. Lola rief sie zu sich: „Wo warst du denn so lange?“ „Ich habe mir die Hände gewaschen, ich war sehr schmutzig,“ erwiderte die Kleine und sah begehrlig nach dem Kuchenkorb, der auf dem Tische stand. Bläumer hatte des Kindes Blick aufgefangen. „Gieb ihr doch etwas zu essen, Lola, nicht wahr, du hast Hunger, Trudchen?“ fragte er die Kleine, die im ersten Augenblick erschreckt aufsaß; sie hatte im Halbdunkel gar nicht bemerkt, daß außer Lola noch jemand im Zimmer war. Lola ging hinaus, um etwas für Trudchen zu besorgen, das Kind war erfroren und mußte schnell etwas Warmes bekommen.

Bläumer rief das Kind zu sich, es kam auch sofort, folgen hatte es gelernt, das sah man auf den ersten Blick; auch artig schien es zu sein, wenn es nicht die Schüchternheit des Unbekanntseins war. Es war ein zartes kleines Mädchen, welchem man die zehn Jahre nicht ansah, mit einem blassen Gesichtchen, aus welchem ein Paar schöne, blaue Augen lachten. Diese Augen ruhten jetzt auf Bläumer und er fühlte sein Herz warm werden unter diesem Blicke. Er streckte Trudchen die Hand entgegen, sie legte die ihre nicht hinein, sondern schüttelte mit dem Köpfchen. „Die Rechte,“ sagte sie und reichte ihr rechtes Händchen dar.

Bläumer lächelte bitter. „Die kann ich dir nicht geben, meine rechte Hand ist krank, nimm nur die linke, Kind, sie kommt von Herzen.“ Trudchen nahm die linke Hand und führte sie ehrerbietig an die Lippen. „Wißt du jetzt mein Vater?“ frug sie. „Ja, das heißt, wenn du willst?“ scherzte er.

Sie nickte ernsthaft: „Gerne, du siehst gut aus und wirst mich nicht schlagen!“

„Nein, aber du mußt auch artig sein und immer thun was man dir sagt, deine neue Mutter — —“

„Nein, nein,“ unterbrach ihn hier heftig das Kind, „ich will keine neue Mutter, mein Mutterl war lieb und gut, und wenn's der liebe Gott zu sich genommen hat, so wird er mir's auch wieder geben,“ und schluchzend barg sie ihr Gesicht in die Händchen.

Bläumer war tief gerührt vom Schmerz der Kleinen:

„Beruhige dich, gewiß wird dir der liebe Gott dein Mutterl wiedergeben. — Aber für jetzt wird meine Frau deine Mutter sein.“

„Nein, nein, ich will nicht,“ wehrte das Kind und schluchzte heftiger.

Bläumer hatte seinen linken Arm um Trudchen's Schulter gelegt und zog sie ganz zu sich heran: „Trudchen,“ seine Stimme klang milde und zärtlich, so daß die Kleine im Weinen innehielt und ihn ansah, „deine Mutter hat es so gewollt, sie hat dir die neue Mutter bestimmt und deine neue Mutter gebeten, recht gut zu dir zu sein, willst du nun meine Frau und mich als Mutter und Vater lieben, ehren und uns folgen?“

Trudchen trocknete ihre Thränen. „Wenn's mein Mutterl gewollt hat, dann schon,“ sagte sie und fuhr mit ihrem Händchen Bläumer über die Wange. Welche Wohlthat sie durch diese schüchternen Liebeslösung dem kranken Manne erwies, wußte sie nicht. — Lola trat herein, hinter ihr das Mädchen mit dem Servierbrett, auf welchem die Suppe dampfte.

Trudchen war sofort nach dem Tische geeilt, blieb aber an dem Sessel stehen. Lola hieß sie sich setzen und legte ihr vor. Als das Kind genügend gesättigt war, küßte es Lola die Hand und bedankte sich. Lola sah es angenehm überrascht an, das Kind war gut erzogen und sie belächelte ihre Furcht, Anna Kathrin konnte ihre Kinder nur gut erziehen.

Trudchen war wieder zu Bläumer getreten. Lola saß in Gedanken versunken. Daß diese nicht freundlichher Natur waren, bewies ihr Gesichtsausdruck. Trudchen sah schon nach ihr hinüber, ihre neue Mama erwieß nicht, sie war nicht freundlich und sprach so wenig. Ihr Auge fiel auf Bläumer, der vor sich hinstarrte, niemand sprach ein Wort, diese Stille bedrückte das Kind.

Da rief ihm Bläumer zu: „Bist du müde, Trudchen, willst du schlafen gehen, oder willst du noch spielen? Dort sind Karten, auch Bilder,“ er wies nach der Etagedecke dicht neben dem Fenster. „Willst du mit mir spielen? dann komm her.“ Vergnügt setzte sich Trudchen zurecht und strich das Tisch Tuch glatt.

„Ich kann nicht gehen?“

„Warum denn nicht, jeder Mensch kann gehen.“

„Aber ich nicht, weil ich krank bin.“

„Du mußt immer so sitzen?“

„Ja, mein Kind.“

Trudchen war aufgesprungen und zu Bläumer hingelaufen, sie fiel ihm um den Hals und küßte ihn mit dem Ausruf: „Ach, du armer, armer Vater, das ist sehr traurig,“ und fing zu weinen an.

Bläumer streichelte Trudchen's Kopf und küßte sie zärtlich, sie hielten sich fest umschlungen, als kamten und liebten sie sich schon lange. — Lola war aufgestanden und starrte auf Bläumer und das Kind hin, die beiden hatten sich schnell gefunden, sie kam sich überflüssig vor, sie ärgerte sich darüber und hätte doch froh sein müssen. „Laß doch Papa, du regst ihn auf, geh' lieber schlafen, komm.“ Aber Trudchen kam nicht, sie liebte ihn unaufhörlich und sagte dazu: „Mein lieber, guter Vater, ich werde immer bei dir bleiben, ich will nicht forgehen, wenn du hier bleiben mußt. Ich werde dir vorlesen, ich lese schon ganz gut.“

Lola wurde immer ungeduldiger. „Es ist Zeit zum Schlafen, hörst du nicht.“

Bläumer mußte mit Gewalt der Kleinen Arme von seinem Halbe lösen: „Geh, mein Kind, gute Nacht.“

Lola stand an der Thür wartend, mit dem Lichte in der Hand, Trudchen, schon nahe bei ihr, machte noch einmal lehr, — lief zu Bläumer zurück, umarmte ihn nochmals und rief: „Ich habe dich sehr lieb, Vater.“ Dann folgte sie ihrer neuen Mama.

Bläumer atmete tief auf, des Kindes unvorhergesehene Liebe fiel wie ein Sonnenstrahl in sein düsteres Leben und ließ sein Auge heterer blicken. —

Es war ein eigenartiges Leben jetzt bei Bläumer's. Trudchen war fast den ganzen Tag um Bläumer, ausgenommen zwei Stunden



des Vortags, wo eine Lehrerin kam, um das Kind, das notdürftig lesen und kaum schreiben konnte, zu unterrichten. Trudchen war sehr fleißig und lernte und übte, daß ihr die Waden glühten. — Auch tagüber las und schrieb sie eifrig, auf einer Fußbank sitzend, die sie sich dicht an den Kollstuhl Bläumers herangelehnt hatte. Wenn Bläumer arbeitete, verhielt sie sich still und sah ihn nur, wenn er eine Pause machte, mit ihren süßen Augen an und strich ihm liebevoll über die Hand. Am die Mittagszeit, wenn der Diener Bläumer spazieren fuhr, schritt Trudchen vorsorglich daneben und gab acht, daß nicht die Decke rutschte und er sich nicht erkälte. Alles, was sie ihm an den Augen absehen konnte, that sie, und sie erriet auch sehr oft, was er wollte, denn sie liebte eben ihren Vater! — Da Trudchen so vieles für Bläumer jezt that, was früher Lola oblag, da kam sich Lola immer mehr überflüssig vor und wurde auch stiller.

Der sechste Dezember war gekommen, der Tag des heiligen Nikolaus, und Trudchen versicherte eben Bläumer, daß zu ihr der Teufel nicht kommen werde, da sie artig und fleißig sei. Gleichsam als Antwort klingelte es heftig, Trudchen erschrak und versteckte sich ängstlich hinter dem Kollstuhl Bläumers, der über die Furcht der Kleinen herzlich lachte. Es klingelte nochmals. Lola stand auf und ging zur Thüre, Trudchen war ihr nachgelaufen, und die Ärmchen um ihre Taille schlingend, bat sie ängstlich:

„Ach bitte, nicht öffnen, liebe Mama.“

Es war das erste Mal, daß das Kind Lola „liebe Mama“ nannte und sie so umfaßt hatte. Es durchrieselte Lola warm, sie neigte sich zu dem Kinde und küßte es auf die Stirn.

„Laß nur, Trudchen, der Teufel ist es nicht, du bist ja so brav, und wenn er es ist, lasse ich ihn nicht herein.“

Trudchen hatte Lola losgelassen, sie stand ganz betroffen, wie gut hatte ihre neue Mama sie eben angesehen, und wie gelüßt, sie lief zu Bläumer hin, während Lola hinausging, und sagte:

„Mama ist auch gut.“

Bläumer freute sich sehr über die Äußerung, er hatte darauf gehofft und erwartet. Tief schmerzlich hatte er die Abneigung des Kindes gegen Lola bemerkt, aber nichts gesagt, Zuneigung mußte von selbst kommen, erzwingen ließ sie sich nicht.

Bläumer sagte bestätigend zu Trudchen: „Gewiß, Mama ist sehr gut und du mußt sie nur sehr lieb haben! — Übrigens, Teufel, die auf der Erde herumgehen, giebt es nicht.“

Trudchen sah ihn ganz erstaunt an. „Aber Vater, ich habe doch oft welche gesehen!“

„Das sind Menschen, die sich als Teufel anziehen, glaubst du es?“

„Wenn du es sagst.“ Es kam zögernd über die Lippen der Kleinen, es kam ihr doch etwas unwahrscheinlich vor. Nun hörte man laut sprechen im Korridor, Besuch war gekommen, Bläumer erkannte Müllers Stimme und sagte vergnügt: „Weh, laufe, Trudchen, begrüße Dinkel und Tante Müller.“

Die Trudchen noch zur Thüre kam, wurde sie auch schon geöffnet und Müller rief: „Ich bin der Nikolo, mach' alle Menschen froh — und hinter mir der Heizehib', bringt alle Bösen auf den Schub!“ — Hinter ihm tauchte Frau Mocks' Todentopf auf, die entrüstet in die Worte ausbrach: „Soll ich vielleicht der Teufel sein?“ In das allgemeine Gelächter stimmte selbst Lola ein.

Trudchen hatte ihren Kniz gemacht und ihr Händchen dargereicht und sagte nun tösend zu Frau Müller: „Es giebt keine Teufel, die auf der Erde herumgehen, Tante!“ — „Wer sagt das?“

„Der Vater, und dann ist es auch gewiß.“

Der Rechtsanwalt kraute sich hinter den Ohren und meinte: „Aber Teufelinnen, und die sind gar schön und sein manchmal.“ — Was zur Folge hatte, daß Frau Mock ihn strafend ansah.

Die Herren rüsteten sich zur Partie Biquet, Bläumer konnte sie spielen, seit Trudchen, als er darüber klagte, daß er mit der einen Hand nicht die Karten halten und ausgeben könne, sich dazu erboten hatte, dieselben zu halten. Lola ordnete und gab die Karten der Kleinen in die Hand, und Bläumer spielte, für ihn ein lang entbehrter Genuß und eine erquickende Zerstreuung. Die beiden Damen hatten sich an den Tisch zurückgezogen, worauf Lola den Thee bereite. Margot sah sie forschend an, wie bleich sie war, und unter den Augen diese tiefen Schatten, die von zahllosen schlaflosen Nächten sprachen, und dort der kranke Mann mit den schmerzlichen Zügen, wie litten sie beide, wie machten sie sich beide das traurige Leben noch trauriger, wie könnten sie trotz ihres Unglücks zufrieden sein, wenn nicht eine unheilvolle Macht dazwischen stände. Margot seufzte unwillkürlich auf. Lola sah sie erstaunt an, Ceufzen und Stöhnen war sonst nicht die Art der überaus heiteren Frau.

„Was haben Sie?“ fragte sie aus Höflichkeit.

Margot sah ihr scharf in die Augen. „Ich kann Ihren Mann nicht ansehen, Frau Doktor, ohne zu seufzen!“

„In diesen traurigen Anblick sich zu gewöhnen, haben Sie doch sechs Jahre Zeit gehabt, Frau Rechtsanwält.“

„Ich meine nicht seine Krankheit, aber er sieht seit einigen Wochen sehr elend aus, elender denn je.“

Lola sah ihren Mann an; es war im Spiel eine kleine Pause eingetreten, Müller zündete eine Zigarre an und Bläumer hatte sich zurückgelehnt, die Augen halb geschlossen. Margot hatte recht, er sah wirklich sehr elend aus, diesen unendlich schmerzlichen Zug um den Mund hatte Lola früher nie bemerkt und auch sein Blick, als er jezt aufjah, hatte etwas Trübes, Hoffnungsloses, das Lola weh berührte. „Sie haben recht — mein armer Mann!“

„Es muß ihn etwas quälen, das heraus zu finden, wird Ihnen, Frau Doktor, doch ein Leichtes sein.“

„Wieso mir?“ — Die Frage kam ganz hilflos heraus, Lola hatte in der That keinen Begriff, wie sie erfahren sollte, was ihn drückte; sie waren sich fremd geworden im Laufe der Jahre, oder vielmehr fühlte sie sich so fremd, daß sie es gar nicht wagte, an sein Vertrauen zu ihr mehr zu denken. — Nun war das Erstaunen auf Seite Margots:

„Sie fragen, wieso? Nun, ich dünkte, Sie als Frau hätten doch das erste Recht, zu erfahren, was ihn quält. Sehen Sie, Frau Doktor, mir braucht mein Mann gar nichts zu sagen; wenn ihn etwas bedrückt, sehe ich es sofort an seiner Nasenbrücke, sowie er eintritt, und schon nach dem dritten oder vierten Worte weiß ich die ganze Geschichte, und wenn er sich auch noch solche Mühe giebt, es zu verbergen oder zu verschweigen. Wenn man jemand liebt, — und Sie lieben doch Ihren Mann, ebenso wie ich den meinen, — die Frau möchte ich sehen, die einen Mann wie den Ihren nicht liebt, diesen herrlichen, edlen, geist- und gemüthvollen Mann, alle müssen sich vor ihm verstecken, selbst mein Rechtsanwalt; ich bin ja mit ihm zufrieden, denn ich habe nie so hoch hinaus gewollt; — aber trotzdem sage ich, er ist noch lange kein Bläumer und ich habe, trotz seiner Geistesfreiheit, noch lange nicht so viel Grund auf ihn stolz zu sein, wie Sie auf Ihren Mann. Und ich sage Ihnen, Frau Doktor, trotz seiner Krankheit gäbe es Hunderte von Frauen und Mädchen, die gerne an Ihrer Stelle wären, gerne die Pflege für den Kranken übernehmen würden, wenn sie dadurch auch das große Glück genießen könnten, seine Frau zu heißen!“

Mit hochrotem Gesicht und blitzenden Augen hatte Margot Lola diese Standrede gehalten und sich immer mehr in Eifer geredet, so daß Lola sprachlos sie anstarrte. Das war keine Meinung, kein Rat, kein Bedauern, das war eine Strafpredigt, die ihr Margot hielt; und sie empörte sich dagegen, sie war nahe daran, heftig zu werden, aber daran denkend, daß Margot ihr Gast sei, sagte sie zwar mit etwas erregter Stimme, aber doch höflich:

„Was Sie da sagen, weiß ich selbst.“

Margot verstummte, sie fühlte, sie war zu weit gegangen, ihr leicht aufwallendes Temperament hatte sie fortgerissen. Dennoch bereute sie es nicht, denn ihr feines Ohr hatte den erregten Ton Lola's wohl gehört, ihr versteckter Vorwurf hatte Lola also doch getroffen, hatte die Schicht von Kälte, die sie um ihr Herz gezogen, durchdrungen, und sie triumphtierte. — Eine recht unerquickliche Pause trat ein, die Margot endlich mit der Frage unterbrach, ob schon Anstalten getroffen seien wegen eines neuen Sekretärs. Lola sah sie abermals überrascht an. Ein neuer Sekretär sollte kommen? Davon wußte sie gar nichts. Doch wollte sie das nicht zugeben und sagte einfach: „Mein.“

Über Margots Gesicht zuckte es wieder zornig; wie war es nur einer Frau möglich, so wenig Rücksicht auf die Wünsche ihres Mannes zu nehmen. Diese Teilnahmslosigkeit Lola's empörte sie, und gereizt sagte sie: „Das wundert mich, Frau Doktor, Sie wissen doch, wie unhympathisch dieser Weiß Ihrem Mann ist? Jeder merkt es!“

Lola wußte es nicht, Bläumer hatte es ihr nie gesagt und, daß sie ihn nie darum gefragt hatte, daran dachte sie nicht; jedermann merkte es, nur sie nicht, — warum? Weil eben jedermann mehr Aufmerksamkeit für ihn hatte, als sie, mußte sie sich beschämend eingestehen. — „Ja gewiß, aber was ist da zu thun?“ stammelte Lola verlegen. — „Rauswerfen,“ antwortete Margot lakonisch.

„Aber wer soll schreiben?“

„Jemand ein Mensch, der mehr Bildung hat, mehr imstande ist, auf Ihres Mannes Intentionen einzugehen, der nicht noch mit seinem Stumpfsinn Ihres Mannes Arbeitskräfte lähmt, solch' ein Mensch wird doch in der großen Residenz aufzutreiben sein. Es giebt ja so viele arme Studenten, die froh wären, ein so schönes Heim zum Unterfuchen zu finden.“

(Fortsetzung folgt.)

# Die Stadtoobligation.

Humoreske von Louis Couderic. Übersetzt von Fritz Baffermann. (Nachdruck verboten.)



Falsch.  
(Erg. Seite 86)

Herr P. B. Hurler junior, Nachfolger seines Vaters, ist unter den Drognisten des Bezirks Montorgueil am vorteilhaftesten bekannt. Da der lebenswürdige Titel „junior“, mit dem er sich in rein geschäftlichem Interesse schmückte, über seine Persönlichkeit und sein Alter irrige Ansichten erwecken könnte, so konstatieren wir, daß er das Vorgebirge der schlechteren Hoffnung, nämlich die Fünzig, mit vollen Segeln bereits umschiff hat. Er bleibt aber nach wie vor Hurler „junior“. Übrigens ist er etwas besseres als ein gewöhnlicher Drognist.

Er ist ein Erfinder. Die Menschheit verdankt ihm ein noch wenig bekanntes pharmakantisches Produkt, ein Zahnwasser, das ihm Ehre und Geld eintragen soll, und dem er den schönen Namen „Malvalin“ verliehen hat. Bis jetzt hat das „Malvalin“ seinen Erfinder zwar kostbare Dankesbezeugungen, besonders von Seiten eines hervorragenden Mitgliedes der Akademie der moralischen Wissenschaften, eingetragen, doch, um ein Produkt dieser Art mit großer Bekanntheit zu lancieren, braucht man viel Geld und Herr Hurler hatte keins. denn der Handel mit heilsamen Kräutern war mehr aromatisch, als lukrativ.

„Ach,“ sagte er eines Tages zu seiner Wäscherin, der Witwe Gémiffon, die ihm seine Wäsche zurückbrachte, „wenn ich nur 25 000 Francs austreiben könnte, um mein Malvalin zu lancieren, noch vor Ablauf eines Jahres würde ich dem glücklichen Darleiher 50 000 Francs zurückzahlen!“ „Das wären ganz hübsche Zinsen,“ bemerkte Madame Gémiffon wohlgefällig, „aber so viel Geld ist schwer aufzutreiben; es wird einem jetzt so schwer gemacht, es zu verdienen! . . . Sehen Sie mich zum Beispiel an, Herr Hurler, Sie wissen, wie ich mich seit dem Tode meines Seligen, — jetzt sind's zehn Jahre — absühnde. Und wissen Sie, was ich seitdem habe bei Seite legen können?“

Hurler schüttelte den Kopf. „Na, sehen Sie, Herr Hurler, es ist nicht zu glauben, was es einer Frau, die ihren Lebensunterhalt verdienen will, schwer wird, sich durchzuschlagen! . . . Sie mögen mir glauben oder nicht, aber ich habe, weil ich noch für drei Töchter zu sorgen habe, nur 500 Francs sparen können! — Dafür habe ich eine Obligation der Stadt Paris von 1885 gekauft . . .



Winterrose. (Erg. Seite 86.)



Winterrose. (Erg. Seite 86.)

Einer gewinnt ja doch immer, nicht wahr?“ „Allerdings,“ versetzte der Drognist phlosophisch, „leider ist es immer ein anderer!“ „Dann um so schlimmer, aber man hat die Hoffnung und dann habe ich auch eine so schöne Nummer: 55 055.“ „Die Nummer muß nicht nur schön, sie muß auch gut sein, Madame Gémiffon! Das ist die Frage; that is the question, wie Shakespeare sagt.“

II.  
Einige Monate nach dieser denkwürdigen Unter-

haltung bemerkte Herr Hurler, als er seine Zeitung durchflog, die Verlosungstabelle der Wertobligationen von Paris 1885 und, er konnte kaum einen Schrei der Überraschung unterdrücken, als er entdeckte, daß die Obligation Nr. 55 055 mit 150 000 Francs gezogen worden war!

Die Nummer der Madame Gémiffon! Diese Laune des Schicksals! Hurler war geblendet. Allerdings waren 150 000 Francs bei dem augenblicklichen Wert des Geldes noch kein Reichtum, selbst nicht in den Augen eines Mannes, der stets im Drognhandel gelebt hat; aber wie schön konnte man damit das „Malvalin“ lancieren und es millionenweise durch die ganze Welt versenden!

Die Frau Witwe Gémiffon erschien wieder in dem Laden der Rue du Petit-Mon, und zwar in Begleitung ihrer mageren drei Töchter, als Hurler



Heilerhsis. (Erg. Seite 86.)

austauchte und um eine Privatunterredung bat, die ihm sofort bewilligt wurde, und zwar beschied ihn die waschbesessene Witwe in ihre Wohnung, wo sie ihn in ihrem Hinterstübchen empfing.

Nach einer kurzen Einleitung ging Hurler zur Sache über, sprach von der Bitterkeit des einsamen Lebens im Gegensatz zu den reinen Freuden der Familie, pries die äußeren Reize der Madame Gémiffon, sowie ihre inneren Tugenden und bat die verdutzte Wäscherin um die Ehre, ihr unter der Garantie des Maitres des zweiten Arrondissements seinen Namen anbieten zu dürfen.

„Ich hege diese Idee schon seit sehr langer Zeit, Madame Gémiffon,“ fügte er in überzeugtem Tone hinzu. „Wir haben über viele Dinge dieselben Ansichten; Sie sind eine unvergleichliche Hausfrau und werden der Schmeck und der Trost meiner öden Häuslichkeit sein. Mein kleines Geschäft geht nicht allzu schlecht,

wie würde es erst gehen, wenn mir eine Gefährtin, wie Sie, zur Seite stände! Und übrigens habe ich die so überaus richtige Bemerkung Scribes nicht vergessen: „Wehe dem Manne, der allein sieht!“

Madame Gémiffon, die auch schon ihren fünfzigsten Frühling hatte blühen sehen, war nie sehr hübsch gewesen, dafür trug sie kokett auf dem Kinn und den Wangen eine nette Anzahl von Erhöhungen, die mit kleinen, nicht übermäßig anheimelnden Haarbüscheln geschmückt waren, außerdem schrieb sie ihren Augen, die übrigens recht gewöhnlich grau waren, einen ganz unwiderstehlichen Reiz zu.

Sie zierte sich, und spielte — allerdings nur schwach — die Überraschte. Dann meinte sie, sie gehöre nicht mehr der ersten



Schneeglöckchen. (Erg. Seite 86.)



6.)  
bat-  
fort  
hieb  
ihre  
rem  
  
ung  
rach  
men  
inen  
eren  
wie  
die  
ihre,  
ires  
inen  
  
seit  
on,"  
ngu.  
lben  
eich-  
der  
den  
ines  
echt,



Eifersucht. Nach dem Gemälde von Carl Gebhardt.



Jugend an und hätte nie daran gedacht, sich wieder zu verheiraten. Hatte sie doch drei große „Töchterchen“, von denen die älteste bereits ins zwanzigste Jahr ging! Das war das einzige, was sie ihrem Gatten mitbringen konnte. Eine schwere Last! vier Frauen für einen einzigen Drogisten.

Hurlet zeigte sich chevaleresk. Er hatte auf alles eine Antwort. Madame Gémisson hatte drei Töchter? Um so besser! so war seine Familie schon fix und fertig! — Kein Geld? O, das Geld macht nicht glücklich, wie Bossuet sagt, wenigstens könnte man ihm dann nicht vorwerfen, seine Frau nicht um ihrer selbst willen genommen zu haben!

Während er sich in leidenschaftlichen Versicherungen erging, quälte ihn ein schrecklicher Zweifel; er fragte sich, ob die Witwe nicht vielleicht unglücklicherweise ihre kostbare Obligation verkauft hatte. Um sich davon zu überzeugen, fuhr er in fröhlichem Tone fort:

„Und dann überhaupt... Sie sagen, Sie haben nichts?“ ... Sie haben doch 500 Francs; das sind noch 500 Francs zu viel, denn ich möchte Sie ganz ohne Geld haben! ... Sie allein! Das genügt! wie Molière so schön sagt.“

„Ach, Sie sprechen von meiner armseligen Obligation, von meiner Nummer 55 055?“ fragte die Witwe. „Na, Sie brauchen nicht zu befürchten, daß sie rauskommt, die Nummer!“

Hurlets Herz schlug heftig. Sie hatte die herrliche Obligation noch immer und ein Zweifel war nicht möglich! es war Nr. 55 055! Da er sich auf die Notiz einer Zeitung nicht verlassen wollte und einen Druckfehler befürchtete, so war der Drogist, bevor er sich zu der Witwe begab, in das Bureau des Rathhauses gegangen, wo man ihm bestätigte, daß die Obligation wirklich gezogen worden war.

Überglücklich beschleunigte er die Angelegenheit nach Kräften. Wozu Zeit zu verlieren? Kamte man sich nicht schon seit langen Jahren? Er regelte also schnell alle Formalitäten der Ehe, die in kürzester Frist gefeiert werden sollte. Die Witwe sollte ihre Wasch- und Plättanstalt auf der Stelle aufgeben.

Hurlet zeigte sich gleichzeitig beredt und zärtlich, und als er endlich von seiner zukünftigen Abschied nahm — diese Zukünftige gehörte allerdings zum größten Teile der Vergangenheit an — rief er: „Auf Wiedersehen also! Wir sind für einander geschaffen, denn, wie Victor Hugo schon so schön gesagt hat:

„Das Herrlichste, das uns die Liebe schuf,  
Das ist und bleibt ein glücklich Ehepaar!“

### III.

Die Hochzeit des Herrn Pierre Prudent Philibert Hurlet junior, Drogisten, mit Frau Witwe Cathrine Gémisson, geborener Grassdeplanche, wurde mit äußerst geschmackvoller Einfachheit gefeiert.

Hurlet junior strahlte. Er hatte die Sache sozusagen mit fliegenden Fahnen durchgeführt. Wäre die Witwe scharfsichtig gewesen, hätte sie erfahren, daß der Zufall sie bereichert habe, so hätte sie vielleicht gezögert, ihre drei Töchter, die an Häßlichkeit rivalisierten, hätten sie gezwungen, ihnen eine Ausstattung, eine Mitgift zu geben und sie zu verheiraten. So aber war alles nach Wunsch gegangen. Der triumphierende Drogist hatte sich so geschickt benommen, daß die Witwe ihre Stadtoobligation nicht hatte zu verkaufen brauchen, er hatte ihr eine Summe von 1000 Francs aufgedrungen, die zur Bestreitung der hochzeitlichen Ausgaben

bestimmt war, denn er wollte nicht — wie er so schön sagte — daß die Obligation die „edle Frucht des Schweiges“ seiner zukünftigen Lebensgefährtin in die schönen Hände gleichgültiger Menschen kommen sollte.

„Dieser Rententitel“, hatte er poetisch hinzugefügt, „ist Ihr Ruhmestitel, bewahrt wir ihn als einen kleinen Familienschatz.“ Gelegentlich sprach er sogar davon, das Papier einrahmen zu lassen.

Er selbst hatte die berühmte Obligation während des Einzuges seiner besseren Hälfte gesehen; mit seinen Blicken hatte er das wunderbare Papier, dieses Symbol seines Glückes beliebigelt. „O Malvalin“, sagte er sich, „Traum meines Lebens! Endlich wirst du zur Wirklichkeit werden!“

Er kannte die Reserve, die sich ein Mann von Takt und Geschmac in Geldfragen den Frauen gegenüber auferlegen muß. Indessen drei Tage nach der Hochzeit konnte er es nicht mehr aushalten, er betrachtete zärtlich seine Lebensgefährtin und sagte mit süßem Lächeln:

„Wenn du wüßtest, was ich heute Nacht geträumt habe...!“

„Na, was hast du denn geträumt?“ fragte Madame Hurlet und zeigte in holdem Lächeln die vier Zähne, die ihr noch geblieben. „Daß unsere Stadtoobligation mit einem grooßen Gewinn gezogen worden ist!“

Die „junge Frau“ zeigte ein mattes Lächeln und hauchte mit leisem Tone: „Blödsinn!“

Hurlet tätschelte ihr die Hände wie einem recht artigen kleinen Mädchen und fügte pffig hinzu: „Se, he, he! man kann nicht wissen... ich habe noch ganz andere Dinge geträumt, die in Erfüllung gegangen sind!“

„Ah bah!“ fuhr Madame Hurlet fort, „neulich war ich in schöner Aufregung... den! dir bloß, meine Nummer 55 055 war mit dem großen Loose herausgekommen... Aber es war eine Ziehung der Obligationen von 1885...“

„Num, und?“

„Num und die meinige ist vom Jahre 1875... ich trete mich nämlich immer in der Jahreszahl!“

P. P. P. Hurlet junior fühlte, wie die Erde sich unter seinen Füßen öffnete.

Wleich, mit mechanischem Schritte holte er aus dem Schrank, in dem sie ruhte, die Obligation und las an ihrem Kopfe entsetzt die Worte: „Stadt Paris-Gemeindschuld von 1875!“

Veinasse wäre er in Ohnmacht gefallen.

Sein ganzes Gebäude von Ruhm und Vermögen brach zusammen und erdrückte ihn.

Seine Augen trübten sich, und das Malvalin entfloß wie ein großer goldner Vogel mit raschen Flügelschlägen ins Weite, Weite, Weite...

Eine sanfte Liebföschung entriß ihn seiner Bestürzung und er vernahm wie in einem Traum das klangvolle Organ der Exwitwe Gémisson, die ihm zärtlich zulüftete:

„Woran denkst du denn? Na, komm doch schon. Lassen wir die Kinderlein! — Du hast ganz recht gehabt, als du mich daran erinnerstest, daß das Geld nicht glücklich macht, wie der — der Dingsda so schön gesagt hat... Apropos, wer hat es doch noch gleich gesagt, mein Puttchen?“

## Die ersten Frühlingsboten unter den Blumen.

(Hierzu fünf Illustrationen.)

Die Abbildungen auf Seite 84 führen uns eine Anzahl von Blumen vor Augen, die uns schon recht zeitig den Frühling vor Augen zaubern, wenn noch der Winter sein strenges Regiment führt und Eis und Schnee Land und Flüsse bedecken.

Der Haselstrauch, welcher uns später die bekannten Nüsse liefert, beginnt bereits im Februar, spätestens aber Anfang März seine Kästchen mit den zahlreichen Staubblättern zu entfalten und den gelblichen Puderstaub auszustreuen. Die Haselstaude, welche zur Zeit des germanischen Heidenglaubens dem Wettergott Donar geweiht war, galt früher für sehr zauberkräftig und benutzte man ihn im Februar, ehe der Strauch Blätter trägt, zur Erlangung der Wünschelrute.

Der Kellerrhals, Seidelbast, welcher in Bergwäldern zerstreut und als Pierstrauch in unseren Gärten angepflanzt wird, entfaltet im März an den noch blattlosen Zweigen seine purpurfarbenen Blüten, welche stark süß, betäubend duften. Der Strauch ist stark

giftig, weshalb auch die Tiere seine Blätter und im Winter seine Rinde meiden. Die scharlachrote erbsengroße Frucht wird aber trotzdem von vielen Vögeln, wie Bachstelzen und Drosseln gern und ohne Schaden gefressen.

Die Winterrose, Christrose, ist der schwarze Nieswurz, eine ganz eigenartige Pflanze, die schon um die Jahreswende unsere Gärten mit ihrem blaßgrünen Blättern und dem zarten Weiß oder Blahrot der hübschen Blüten schmückt. Die Heimat des Nieswurz ist der süddeutsche Bergwald. Aus der schwarzen stark giftigen Wurzel wird ein Pulver hergestellt, das heftiges Niesen erregt.

Die Winterblume, Leberblümchen, ist eine in schattigen Wäldern heimische Pflanze, wächst jedoch auch in unsern Gärten, wo sie im Februar und März ihre blauen, auch roten und weißen Blüten entfaltet.

Das Schneeglöckchen ist ein zu allbekanntes Blümchen, als daß wir über diesen Frühlingboten noch ausführlicher zu berichten brauchen.

Hätte fest am frommen Sinne  
Der des Gengstius nie veracht!  
Was Heil liegt mitten inne,  
Und das Höchste bleibt das Maß.

# Sürs Haus.

Ständlich, wenn die Tage fliehet  
Wechselnd zwischen Freud' und Leid,  
Zwischen Schaffen und Genießen,  
Zwischen Welt und Einsamkeit.

(Der Nachdruck unserer Original-Artikel wird strafrechtlich verfolgt.)

## Der Lieders Macht.

Die Lippe hebt, es tönt von ihrer Kunde  
Das Lied so voll, ach so melodisch schön,  
Aus deinem Herzen, bringt es sichere Kunde  
Und jedes Herz kann sie so leicht verstehn.

Und wie die Töne sanft im Raum verfluten,  
So hebt die Seele nach in Harmonie,  
Der Welt Gebräus, die Zeit konnt' nicht bezwingen,  
Was du vermocht mit einer Melodie.

Im Liede wohnt ein geheimes Walten,  
Es greift so mächtig in des Menschen Brä:  
Die Wunden brechen auf, die heilen, alt  
Doch wird der Schmerz uns eine stille Welt.



## Su Tisch.

Kleine Käse macht das Haus geüb.

**Kaiser-Schmorfleisch.** Von einem großen Hinderhansfleisch wird der obere Fleischmüstel ausgelöst, hierauf klopft man es mit dem Holzschlägel breit, häutet, spickt es und giebt es in eine mit Speckschaben ausgelegte Kasserolle. Mit Salz bestreut, bedeckt man das Fleisch zunächst mit Speck, dann mit einem gebutterten Papier und füllt nun eine flache Weispfanne nebst der gleichen Menge von Bouillon auf. Ist dies gelinde, so wird der Topf mittelst eines mit Wehlleister bestrichenen Papierstreifens fest verklebt und muß das Fleisch auf gelinder Kohlenluft langsam 3-4 Stunden schmoren. Nach Verlauf dieser Zeit wird die Kasserolle geöffnet, das Fleisch herausgenommen, in gleichmäßige Scheiben geschnitten, angerichtet und mit der durch einige Küffel brauner Bouillis feimig gemachten Sauce überzogen.

**Gebackene Karpfen mit Trüffelauce.** Kochdauer 1/2 Stunde. 6 Personen. Ein großer, fetter Karpfen wird geschuppt und gereinigt. Alsdann zieht man die Haut ab, krümmt den Fisch, indem man die Schwanzfloßen fest auf die Bahne drückt und bestreicht den Fisch von allen Seiten reichlich mit dünnen Speckstreifen. Darauf bringt man den Karpfen mit 100 g brauner Butter in einer langen Bratpfanne in den Bratofen, läßt ihn bei mäßigem Beziehen mit der Butter braten, bis der Speck gelblich wird, giebt zwei bis drei laubere Trüffel, in Scheiben geschnitten, in die Pfanne und begießt den Fisch mit 1/2 l Rotwein. Man brät den Karpfen bei fleißigem Beziehen im Ganzen 1/2 Stunde, nimmt ihn vorsichtig heraus und richtet ihn an. Die Sauce rührt man mit 1-2 Küffeln Madeira und etwas Wehl sämig, läßt sie aufkochen, zieht sie dann zurück, richtet sie mit den Trüffelscheiben in einer Sauciere an und reicht sie zum Tisch.

**Strasburger Kartoffeln.** 2 l Kartoffeln werden geschält und in Scheiben geschnitten. Weiter bereitet man eine Sauce, indem man einige geldünn geschnittene Zwiebeln in Butter gelblich schweizen läßt, 3 Küffel Mehl damit verührt, 1/2 l Sahne aufgießt, einige Scheiben feingewiegten rohen Schinken, das Fleisch von zwei gut gewässerten, ebenfalls gewiegten Beiringen und eine Portion weißen Pfeffer hinzugefügt. Nachdem die Masse gut durchgeschlagen ist, schlägt man sie durch ein Sieb, mischt die Kartoffeln, ohne sie zu zerdrücken, mit der Sauce, füllt alles in eine Badform, streut die geriebenen Parmesanstücke über, legt kleine Butterstücke auf und läßt die Kartoffeln sich in einem ziemlich heißen Ofen in 1/2-3/4 Stunden schön bräunen.

## Arbeitskörbchen.

Stich gewinnt den Preis.

**Gebähtes Baby-Jäckchen.** (Hierzu Abb.) Material: 50 Gramm macofarbige Streumadura-Baumwolle Nr. 7; zur Spitze Nr. 10. Man beginnt das Jäckchen an dem linken Borderteil mit einem Anschlag von 10 l (Lustmädchen). 1. Tour: Die 3 ersten L. überschlagen, welche als erstes Stäbchen gelten, dann noch 98 St. (Stäbchen) in die nächsten 7 St., 3 L. 1 St. in die vierfolgende L., 3 L., 3 M. überschlagen, 7 St. in die nächsten 7 L.; dies wiederholt, bis 7 Stäbchengruppen und 7 Lustmädchenfiguren gebildet sind. Den Faden abgeschnitten. — 2. Tour: 4 St. in die ersten 4 St. der vorigen Tour, 3 L. 1 St. in die mittlere der ersten 3 L., 3 L. 1 St. in die mittlere der nächsten 3 L., 3 St. in die drei mittlerten der 7 St., 3 L. Das Muster, wie ersichtlich, bis zum Anfang des Halslochs wiederholt. Damit das Halsloch nach der Schulter höher wird, muß am Ende jeder Tour die letzte Masche bei Stäbchen um 1 St. zugenommen werden, bei Lustmädchen nach dem letzten St. noch 2 L. gehäkelt und mit 1 St. in die letzte M., worin schon das letzte St. gehäkelt war, die Tour geschlossen werden. — 3. Tour: wie die zweite, doch darf man nicht vergessen, am Ende der Tour zuzunehmen. — 4. Tour: 4 St. in die ersten 4 St., 3 L., 7 St., wovon die ersten drei in die nächsten drei L., die vierte über dem folgenden St., die drei letzten wieder in die letzten 3 L. gehäkelt werden. 3 L. 1 St. in die vierte der 7 St., 3 L., 7 St., wie am Anfang der Tour; dann folgen wieder die 3. und 4. Tour. Auf diese Weise wird daselbe Muster stets durch 3 Touren gehäkelt; nach den ersten 3 Mustertouren wird daselbe, wie oben beschrieben, stets verkehrt. Unter Modell mißt am vorderen Rande 17 cm, daselbe wird bis zur Schulterhöhe 20 cm hoch und nimmt an der Achsel, die 6 cm breit ist, wieder um 2 cm ab; beim Abnehmen überschlägt man die letzte M. Nachdem am Borderteil 9 Muster gehäkelt sind, beginnt man das Ärmeloch, was folgt: Man häkelt das Muster auf die Hälfte der Ärmelochhöhe, läßt die letzte Hälfte unberück-

sihtig und schlägt soviel L. auf, wie man M. unberücksichtigt läßt. Bei der nächsten Tour benutzt man diese L., um darauf das Muster fortzusetzen, und häkelt nun das zweite Viertel der Jade genau wie das erste. Im Anschluß daran die zweite Hälfte verlesen ebenso, doch braucht am Rücken nur nach und nach um 1 cm zum Halsloch abgenommen werden. Nachdem das Jäckchen fertig gehäkelt, befestigt man die Fäden, häkelt am oberen Teil um das Halsloch 1 Tour fester M., am unteren Ende eine Tour dichter St. Dann häkelt man an die Borderteile und rund um die Jade je 3 L. 1 St. und darüber noch eine Tour dichter St. Um das Halsloch häkelt man eine Tour Kreuzstäbchen, die schon öfter genau beschrieben sind, zum Durchziehen eines Bändchens, darüber wieder eine Tour fester M. und beginnt dann am Halte und am unteren Teil der Jade die Spitze. Diefelbe muß jedoch am Halsauschnitt so gehäkelt werden, daß sie wie angeträufelt sieht.

## Probatum est!

Guter Rat fördert die That.

**Haare zu locken.** Ein gutes Mittel die Haare zu locken, besteht in der Anwendung von folgendem Verfahren: Ein Eiweiß wird mit 8 g gestohlenen Zucker gut verührt und diese Masse alsdann unter fortwährendem Rühren durch langames Hineingießen von etwa einem Viertelglas Wein verduimt. Mit dieser Mischung wird das zu kräuselnde Haar, welches vorher auszukämmen ist, benetzt und gleichmäßig und fest aufgewickelt. Man nimmt dieses Verfahren am Abend vor und hat dadurch am Morgen schön und dauerhaft gelocktes Haar.

**Gegen schweißige Hände und Füße.** Gegen das oft recht lästige Schwitzen der Hände und Füße rühmt man eine Abschwachung von Feldspat (Quendel) an und nehme hierzu jeden Abend 3-5 Pfännchen, übergieße sie mit 1/2 l kochendem Wasser, dem man noch 1/2 Theelöffel voll gestohlenen Alaun zufügt. Die über Nacht stehen gelassene Flüssigkeit wird am folgenden Morgen abgeseigt und zum Waschen der Gliedmaßen benutzt. Dieses Verfahren wird so lange fortgesetzt, bis Beseitigung des Übels erfolgt ist.

**Um das rauche Entweichen der Scheuerfächer zu verhindern,** empfiehlt es sich, in die Mitte ein Stück von bemalten Stoff zu nähen, so daß die Fächer an der Stelle, in der sich der Scheuerfächer hauptsächlich bewegt, doppelt sind. Auf diese Art halten sich die Fächer bedeutend länger.

**Wenn die schwarzen Messergriffe ihre Farbe verloren,** so bestreicht man sie mehrmals mit einer Eisenvitriollösung, wodurch die Griffe ihre ursprüngliche Farbe wieder bekommen. Beim Abwaschen der Messer lasse man stets nur die Scheide in nicht zu heißes Wasser kommen.

**Bei wassertrinken Sachen** muß man dem Spülwasser tüchtig Salz zusetzen und die Sachen längere Zeit darin lassen. Die Wattierung bleibt dann locker und weich.

**Bunte Glacehandschuhe** legt man ausgebreitet auf ein vierfach zusammengefaltetes Handtuch, taucht ein Stück Flanell in Milch, reibt es mit brauner Seife ein und streicht damit die Handschuhe immer nach den Fingern zu so lange, bis sie rein sind, worauf man sie zum Trocknen aufhängt.

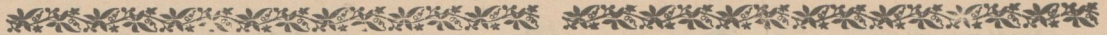
**Weiße Glacehandschuhe** wäscht man, über die Hände gegossen, mit einem in Milch getauchten Schwamm, reibt sie, wenn sie rein sind, mit einem Handtuch trocken und preßt sie einige Stunden zwischen schweren Büchern.

**Dünne Handschuhe** wäscht man in aufgelöster Seife, Milch und Calmiaugeist, hängt sie dann zum Trocknen auf, wobei man sie oft reibt und drückt, und häutet sie, wenn sie ganz trocken sind, mit Kleie oder Talkum ab, wodurch sie weich und elastisch werden.

**Weiße und bunte gewebte Handschuhe** wäscht man in warmem Eisenwasser, spült kalt nach, ringt sie tüchtig aus und glättet sie zwischen zwei reinen Tüchern trocken.



Gebähtes Baby-Jäckchen. (Hierzu Beschreibung.)



Verier-Bild.



Ermunternde Anreden. Friedrich II. ermunterte seine bei Runerdorf wankenden Grenadiere durch die Anrede: „Hunde, wollt Ihr denn ewig leben?“ — Ein englischer General hatte im spanischen Erbfolgekriege mit seinen Untergebenen kurz vor einem Angriff auf die Spanier folgende Unterredung: „Nicht wahr, Ihr habt von Jugend auf Bestiaats gegessen und Porter getrunken?“ — „Ja, Herr!“ — „So werdet Ihr doch die schurkischen Spanier schlagen, die nur von Bomeranzen und Wasser leben?“ — „Ja, Herr!“ — Napoleon sprach in der Schlacht bei den Pyramiden: „Soldaten! bedenkt, daß von der Höhe dieser Monumente vierzig Jahrhunderte auf Euch herunterblicken! Alle drei Anreden erreichten ihren Zweck.

Seltener Vergleich. Die Herzogin von Cumberland mußte in einem Wirtshause, das eine goldene Gans zum Schilde führte, wo sie sich nur zwei Tage, ohne großen Speiseaufwand aufgehalten hatte, 86 Thaler bezahlen. Bei der Abreise sagte sie zu dem Wirt: „Herr, wenn Sie haben wollen, daß ich bei meiner Rückreise wieder bei Ihnen einkehren soll, so müssen Sie mich nur nicht für Ihr Schild ansehen.“

Zu teuer. Der wohlbetamte Oberregisseur eines der bedeutendsten Theater erhielt vor einigen Tagen von demselben Abend ein Paar Falanen, ein fünfaktiges Trauerspiel im Verien „Konradin von Hohenstaufen“ und einen Brief, welcher um gültige Beurtheilung des Dichtwerkes eruchte. Die Antwort lautete: „... anbei das Trauerspiel nebst den Falanen; diese sind mir zu teuer.“

Das gelehrige Tier. Einem wohl glaublichen Bericht aus Kentucky zufolge hat dort ein Professor seinem Affen Klavierunterricht erteilt. Das gelehrige Tier hat es in der Virtuosität soweit gebracht, daß es nicht nur mit seinen vier Pfoten gekläufig vierhändig spielt, sondern dabei sogar mit seinem Schwanz — die Blätter des Notenbrettes umwendet.

Veränderung. „Warum denn gar so eilig?“ — „Ach, ich bin zu Tode gehetzt; habe heute noch ein halbes Hundert Briefe zu beantworten, und Niemand ist da, der mir hilft.“ — „Was ist denn aus dem hübschen Mädchen geworden, das ich bei Ihnen im Comptoir arbeiten sah?“ — „Die taugt jetzt gar nichts mehr.“ — „Warum denn?“ — „Sie hat geheiratet.“ — „Was Sie sagen, und wen denn?“ — „Mich!“

Barter Wink. Dame: „Das Gedicht, welches Sie loben registriert haben, veranlaßt mich zu der Frage nach dem Verfasser; ich möchte ihm zutrinken.“ — Herr: „Der Verfasser ist mein Herz.“ — Dame: „Dann muß ich allerdings verzichten, denn das Herz trinkt nicht.“ — Herr: „Oh, meine Gnädige, Ihnen gegenüber hab' ich das Herz auf den Lippen!“

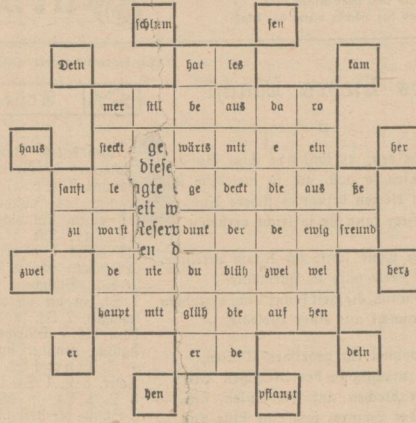
Englisch. Hotelwirt: „Haben Sie schon den berühmten Professor F. gesehen?“ — Engländer: „No. Wann wird das berühmte Mann gezeigt?“

Wer hat Recht? Student Wendekohle: „Mein Alter schreibt mir: Wenn du so fortfährst, bist du die längste Zeit Student gewesen.“ der Professor dagegen sagt: „Wenn Sie so fortfahren, bleiben Sie ewig Student!“ Wem soll man nun glauben?“

Zum Bilde auf Seite 81.

Graf Häfeler. Aus Anlaß der Zweihundertjahrfeier des preußischen Königshauses ist auch Graf Häfeler, der verdiente Kommandant des XVI. Armeekorps, ausgezeichnet worden, indem er zum General-Oberst ernannt worden. Es wird unsere Leser interessieren, wenn wir ihnen den verdienstvollen Mann im Bilde vorführen.

Räffelsprung.



Worträffel.

Das Erste hat zumeist,  
Wer's grade nicht verdient.  
Frag deine Not, du weißt  
Nicht, ob es bald dir grünt.

Das Zweite hegen wir  
Wohl alle in der Brust,  
Das Zweite pflegen wir  
In froher Hoffnungslust.

Das Ganze wird gebracht  
Uns Allen oftmals dar.  
Nur ach! Das Erste macht  
Nicht oft das Zweite wahr.

Delphischen Sprach.

Lastend auf Schiffen und Wagen, so wird es zur Ferne getragen,  
Nebend ein Zeichen man nur, giebt es uns jährlich die Fur.

Scherzräffel.

Häng' was an dich, mein wacker Gast;  
Und kommt dann er dazu, so halt  
Den Mann du, dessen reicher Geist  
Des Lebens Schönheit sinnig preist.

Auflösungen der Räffel aus voriger Nummer.

Skalaufgabe.

Kartenverteilung:

B. a9, 8; oA, K, 9, 7; d10, K, 9, 7.  
M. a, b, c, dB, aA, 10; bA; dA, D, 8.  
S. a7, b10, K, D, 9, 8, 7; c10, D, 8.  
Stat: aK, D.

Spiel:

1. B. dK, dA, a7 (—15). 2. S. b10, a9, bA (—21).  
3. B. zieht jetzt am rechten Trumpf, um in d noch 2 Stiche zu machen und in c nöthigenfalls schneiden zu können. M bleibt nun am Stich und muß selbst mit d kommen: 9. M. dS, c10, a9 (—10).  
10. B. d10, dD, bK, (—17). Damit haben die Gegner 63.

Sterrräffel.

P S A  
B a s t a r d  
r a g  
E i s l a u f  
s l s

Zahlenpyramide.

E  
E I  
E I N S  
S E I N S E  
M E I S E N  
A M E I S E N

Telegraphenräffel.

Ader, Wein, Geiz, Uhr, Höhle, Leisten, Mittag, Bauten, Vorsaal, Schätze,  
Neger, Pflaume, Aster, Ton.  
Der Weg zur Hölle ist mit guten Vorsätzen gepflastert.

Kapitelräffel.

Natur ist Lehrerin der Kunst.

(Der Nachdruck unserer Original-Aufgaben ist verboten.)

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Weidlich, m. b. S., Hofbuchdruckerei,  
Göttingen, Auf. Verantwortl. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen.



